

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die Weihnachtsbotschaft des Hl. Vaters

Papst Pius XII. hielt am 24. Dezember 1955 über den Rundfunk die zur Tradition gewordene Ansprache zum Geburtsfeste des Erlösers. Das Echo, das einzelne Ausführungen des Oberhauptes der Kirche, die sich unmittelbar auf die internationalen Spannungen und Gefahren bezogen, hervorriefen, war so stark, daß man aus den meisten Presseberichten das eigentliche Thema der Ansprache nicht herausfand. In den extremsten Linkskreisen wurden die betreffenden Ausführungen beifällig unterstützt oder politisch auszuwerten gesucht. Der eine oder andere Beobachter des Weltgeschehens sammelte sogar Indizien für einen Wunsch des Papstes, zu einer Verständigung mit Rußland zu gelangen. Hatte man denn nicht eine russische Grammatik auf dem Arbeitstisch des Papstes entdeckt? Andere wiederum unterstrichen jenen Satz der päpstlichen Rede, der den Kommunismus und die „Koexistenz“ mit ihm ablehnt. Man übersah das Grundanliegen der letzten Weihnachtsbotschaft und präsentierte der breiten Öffentlichkeit einige sensationelle „Ähren“ aus der sehr thematischen Rede. Niemand wird den Wert dieser tatsächlich vorhandenen „Ähren“ bestreiten wollen. So erinnerte Pius XII. daran, daß die Kirche auf Grund der christlichen Lehre den Kommunismus als soziales System zurückweist und daß wir unentwegt die Grundlagen des Naturrechts verteidigen müssen. Es geht auch nicht an, vom Christentum her den Kommunismus als eine sozusagen notwendige Entwicklungs- etappe der Geschichte anzusehen, ja sogar als etwas im göttlichen Vorsehungsplan positiv Verordnetes.

Hauptsächlich jedoch konzentrierte sich die Weltpresse auf jenen anderen Absatz der Weihnachtsrede, der den Problemen der Rüstungskontrolle, den Versuchen mit Atomwaffen und der Verwendung von Atomwaffen gewidmet ist. Wer ernst die Rettung der Menschheit erstrebt, kann die diesbezügliche Erklärung des obersten Hüters des natürlichen Sittengesetzes nur nachdrücklich bejahen: „Ein neuer Vorschlag zielt dahin, auf dem Wege einer internationalen Verständigung das Experimentieren mit Kernwaffen einzustellen. Außerdem sprach man von der Notwendigkeit, in weiteren Schritten ein Abkommen zu erreichen, kraft dessen man auf den Gebrauch dieser Waffen verzichten und alle Staaten sich einer wirksamen Rüstungskontrolle unterwerfen würden. Es handele sich also um drei Maßnahmen: Verzicht auf die Versuche mit Kernwaffen, Verzicht auf den Gebrauch solcher Waffen, allgemeine Rüstungskontrolle. Die brennende Wichtigkeit dieser Vorschläge erscheint in tragischem Lichte, wenn man erwägt, was die Wissenschaft zu solch ersten Entwicklungen pflichtbewußt sagt“ (d. h. zu den Gefahren des Experimentierens mit Atomwaffen und zu den ungeheuerlichen Folgen ihres etwaigen Gebrauches). „Wir zögern nicht, zu behaupten, übrigens ganz in der Linie Unserer früheren Ansprachen, daß das Gesamt dieser drei Maßnahmen (d. h. ihre gleichzeitige Durchführung) als Inhalt einer internationalen Übereinkunft eine Gewissenspflicht für die Völker und ihre Regierungen ist. Wir haben gesagt: das ‚Gesamt‘ jener Maßnahmen, da der Grund ihrer moralischen Verpflichtung auch in der Herstellung einer gleichen Sicherheit für alle Völker liegt. Wenn hingegen nur der erste Punkt (d. h. der Verzicht auf Versuche mit Atomwaffen) durchgeführt würde, ergäbe sich ein Zustand, der jene Bedingung (gleicher Sicherheit für alle Völker) nicht verwirklicht, besonders deshalb, weil hinreichender Anlaß zum Zweifel bliebe, ob man wirklich zum Abschluß der beiden anderen Übereinkünfte kommen wolle.“

Weniger Beachtung fanden die Bemerkungen des Papstes über das Kolonialproblem, dessen richtige Lösung durch Tilgung von Konfliktsherden der „präventiven Befriedung“ dient; die Lösung ist zu erstreben im Geiste unparteiischer Gerechtigkeit und Hochherzigkeit, aber zugleich auf dem Boden eines gesunden Wirklichkeits-sinnes: „Wir haben bereits die Konfliktsherde gestreift, die sich in den Beziehungen der europäischen Völker zu jenen außereuropäischen Völkern abzeichnen, die nach einer vollen politischen Unabhängigkeit verlangen. Darf man diesen Spannungen einfachhin ihren Verlauf lassen, der sehr leicht dazu führen könnte, daß sich ihre

Schwere verschärft, daß sich die Furchen des Hasses in die Gemüter eingraben und sich sogenannte traditionelle Feindschaften bilden? Und käme dann nicht vielleicht ein Dritter, der daraus seinen Vorteil zöge, ein Dritter, den im Grunde beide Gruppen weder wollen noch wollen können? Jedenfalls soll eine gerechte und fortschreitende politische Freiheit jenen Völkern weder verweigert noch behindert werden. Sie werden übrigens Europa das Verdienst ihres Aufstieges zuerkennen, denn ohne den auf alle Gebiete sich erstreckenden Einfluß Europas könnten sie als Beute eines blinden Nationalismus dem Chaos oder der Sklaverei verfallen. Andererseits dürften die Völker des Abendlandes, insbesondere Europas, in diesen verwickelten Fragen nicht in einem untätigen und nutzlosen Trauern um das Vergangene noch auch im gegenseitigen Vorwurf des Kolonialismus verharren. Mit konstruktiver Arbeit müßten sie sich ans Werk machen, um auch dort, wo es noch nicht geschehen ist, jene wahren Werte Europas und des Abendlandes auszubreiten, die so viele gute Früchte in anderen Weltteilen zeitigten. Je zielklarer sie dies allein ins Auge fassen, desto stärkere Hilfe leisten sie den gerechten Freiheiten der jungen Völker, und sie selbst werden nicht den Lockungen eines falschen Nationalismus erliegen.“

So bedeutsam und verbindlich die drei erwähnten Erklärungen des Papstes auch sein mögen, so umschreiben sie doch nicht das wirkliche Thema der jüngsten Weihnachtsbotschaft. Welches ist nun dieses Thema? Es läßt sich in folgendem Titel zusammenfassen: „Sicherung und Rettung des Menschen des technokratischen Zeitalters durch den überzeugten und gelebten Glauben an den menschgewordenen Gottessohn“ oder auch: „Christus, einziges Unterpfand menschlicher Sicherheit.“ Der Anschluß an den, der den Inhalt des Weihnachtsfestes gibt, kann das „menschliche Sein“, den Bestand dieses Seins und einer wirklichen Menschheit auch in unserem Zeitalter ermöglichen. Pius XII. selbst gibt seiner Ansprache drei Hauptteile: 1. Die Haltung des modernen Menschen zum Weihnachtsgeheimnis; 2. Christus im geschichtlichen und sozialen Leben der Menschheit; 3. Notwendige Heimholung und Festigung des menschlichen Einzellebens in Christus.

Das Weihnachtsgeheimnis begegnet unter den modernen Menschen sehr vielen einseitigen „Bewunderern der äußeren menschlichen Macht“, denen gar leicht das Gespür für innere und besonders übernatürliche Wirklichkeiten abgeht. Trotz der Errungenschaften des Geistes und der Arbeit ist ihre Sicht immer kurzsichtiger geworden; sie sehen nur mehr das Werk der Menschen, die neuen Mittel, die Organisationen, die Berechnungen, das Quantitative, und sie werden schon und sogar bald den allgemeinen Wohlstand schaffen und den Menschen als Beherrscher des Universums einsetzen. Andere hingegen, erschüttert durch die Geschichte der zwei letzten Jahrzehnte, verzweifeln am Werk des Menschen, können ihn auch nicht mehr als Mitarbeiter Gottes und Christi erfassen und verschließen sich in einer engen negativen Abkehr, die nichts zu tun hat mit der authentischen, dynamischen, fruchtbaren Innerlichkeit, die „zusammen mit Christus lebt“ und von ihm gedrängt wird, in Zusammenwirkung mit Gott die äußere Welt nach den göttlichen Normen zu gestalten. Daneben gibt es das große Heer derer, die von keiner Weltanschauung inspiriert sind, sondern einfach dahinleben mit dem einzigen Wunsche, daß ihnen jetzt und auch für die unmittelbare Zukunft ein immer besserer Lebensstandard gesichert sei. So erbauen und erleben die modernen Menschen ihre in Gegensätzen starrende Welt, in der die Gegenwart des menschgewordenen Gottes als gestaltende Kraft beseitigt oder vergessen wird. Die Gegensätze sind groß, und selbst dort, wo allen ein erträgliches Leben gesichert ist, „schleicht und wächst ein Gefühl des Unbehagens, eine angstvolle Erwartung von etwas, was bevorsteht“. Vor zwei Jahrtausenden trat ein großes Geschehen in die Menschheitsgeschichte ein, dessen Wahrheit und Einfluß wieder lebendig werden müssen, weil sie für die Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen dem Menschen und den Dingen, zwischen den Dingen und Gott wesentlich sind. Alle Dinge, Entdeckungen und Erfindungen sind zu betrachten in ihrer Beziehung zum Menschen, dem Ebenbilde Gottes. Der „Fortschritt“ ist nur dann wahrer Fortschritt, wenn er sich den göttlichen Gesetzen der Weltordnung anschmiegt.

Im zweiten Hauptteile seiner Rede wendet sich der Papst jenen Irrtümern „im geschichtlichen und sozialen Leben“ zu, die aus den drei eben skizzierten Haltungen

fließen. Wenn der Sohn Gottes als Mensch in unsere Geschichte eintrat, dann auch deshalb, weil er uns führen will. Das Fehlen der Sicherheit und der Stabilität scheint das Kennzeichen des technischen Zeitalters zu sein, und die Abwendung von Christus führte nicht minder zur Verkenning der eigentlichen Werte und Forderungen der menschlichen Natur, die von Gott als Norm für das Zusammenleben in Raum und Zeit (für das soziale Leben) gesetzt wurde. Es gibt eine Naturordnung, deren wesentliche Linien konstant bleiben, so Familie und Eigentum als Unterlagen persönlicher Versorgung, so die Lokalgruppierungen, die Berufsvereinigungen und schließlich der Staat als ergänzende Faktoren der Sicherheit, und darüber hinaus als höchste Stütze wahrer Sicherheit Gott, den anzurufen man sich früher nicht schämte. Die Gering-schätzung des Gebetes ist eines der deutlichsten Zeichen der angeblichen Selbst-sicherheit des modernen Menschen und seines technischen Zeitalters, das jede Sicherheit des Lebens nur mit eigenen Mitteln begründen will und überzeugt ist, ein irdisches Paradies schaffen zu können. Läßt sich eine solche Hoffnung mit rein „quantitativen“ Mitteln verwirklichen? Sieht das alles nicht wie sehr naive und gefährliche Vereinfachung komplizierter Probleme aus? Mit Recht sucht der Mensch nach neuen Formen und Wegen, aber er verfallt nicht der Täuschung, Ordnung und Sicherheit aus rein quantitativen Wurzeln und aus der bloßen industriellen Macht, aus der stets wachsenden Produktivität der Wirtschaft hervorzaubern zu können, deren steigender Ertrag nicht bloß den Arbeitenden, sondern auch den nicht arbeitsfähigen Gliedern des Volkskörpers, wenn er nur gesellschaftlich richtig kanalisiert wird, eine solche Sicherheit der Lebensunterlage schafft, daß schließlich Eigentum und Kapital alle Bedeutung verlieren. Verbirgt sich in diesem gekünstelten System nicht so etwas wie ein Anschlag auf das Wesen der natürlichen Beziehungen des Menschen zu seinesgleichen, zur Arbeit und zur Gesellschaft? Der rein „quantitative“ Fortschritt ist kein zuverlässiger Gradmesser allseitig echten Aufstieges, nicht einmal auf der wirtschaftlichen Ebene. Wer sich von einseitiger Schau betören läßt, kann große Erschütterungen im Sozialgefüge und an den Grundlagen echter Freiheit vorbereiten. Wer sich den Aufbau und das Heil der Gesellschaft, unter Mißachtung der von der wahren menschlichen Natur gezeigten Normen, einzig aus der Produktionssteigerung erwartet, huldigt einem Aberglauben, und zwar einem sehr gefährlichen, weil er wirtschaftliche Krisen, die immer die Gefahr einer Diktatur in sich tragen, für unmöglich zu halten scheint. Diesen Aberglauben vertreten übrigens auch die Kommunisten. (Hier schaltet der Papst die oben erwähnten Sätze über den Kommunismus ein). Gegenüber sogenannten „Realisten“ des Westens, die aus beiderseitig gleichem Produktions-Aberglauben von einer möglichen „Koexistenz“ mit dem Kommunismus träumen, dürfen die Christen des Industriezeitalters sich nicht mit einem Antikommunismus begnügen, dessen einzige Wurzel die Verteidigung einer inhaltsleeren (und übrigens ungesicherten) Freiheit wäre; sie müssen am Bau einer Gesellschaft arbeiten, in der die Sicherheit des Menschen auf der sittlichen Ordnung und den Grundforderungen der wahren Menschennatur fußt. Durch seine Menschwerdung hat der Sohn Gottes die Menschennatur geweiht und geheiligt, und Verrat an ihr, auch durch Untätigkeit, durch Unterlassen christlicher Aktion in der Welt, wäre zugleich Verrat an Gottmenschen. Gott will unseren Dienst zum Wohle der Welt, unsere tätige Aufgeschlossenheit gegenüber dem echten Fortschritt und nicht die negative Haltung eines irrigen, sogenannten „reinen, geistigen Christentums“, das die Bedeutung der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht versteht.

Der dritte Teil der Rede wendet sich dem Einzelmenschen zu, dessen Leben ebenfalls in Christus zu deuten und zu festigen ist. Naturnotwendig ist zunächst jeder Mensch dem Gesetze der Begrenztheit unterworfen; auch Christus als Mensch hat sich diesem Gesetze unterwerfen wollen. Vor dem verstiegenen Streben nach absoluter Autonomie zeigt uns Christus den rechten Weg, und andererseits ist er es, der unseren Mut zum Aufbau der von Gott gewollten Ordnung stets nährt. Der arbeitende Mensch des technischen Zeitalters ist in Gefahr, einer falschen Mystik der Produktionsarbeit zu verfallen: in der Produktion sieht er den einzigen greifbaren Weg zu immer vollkommenerem Menschentum, in der hochproduktiven Gesellschaft die einzig lebendige Wirklichkeit und die einzig tragende Macht, den Maßstab, nach dem sich alles Leben mißt. Die produktive Arbeit und Gesellschaft werden gleichsam

vergöttlicht und wie ein Religionsersatz mit geradezu religiöser Inbrunst verehrt. Es geht nicht an, die produktive Arbeit, wenn sie nur in ihrem technischen Wert geschaut wird, zu vergöttlichen. Gott hat die menschliche Person in ihrem Sein und ihrer Würde erhoben, und von dorthier erhalten ihre schöpferische Kraft und ihr Werk einen erhabeneren Halt. Menschliche Arbeit wird zum hohen sittlichen Wert, die arbeitende Menschheit zur Gesellschaft, die nicht bloß Güter hervorbringt, sondern Gott verherrlicht. Arbeit heiligt, weil sich in ihr das Ebenbild Gottes vollendet und Gottes Auftrag erfüllt wird, auch als Dienst an der Gesellschaft, und in der Erfüllung der Gottesordnung liegt der Weg zur Sicherheit und zum Frieden.

Es werde dem Christentum, sagt der Papst, der Vorwurf gemacht, durch äußeres Betonen der religiösen Überzeugungen (die, so behauptet man, ein Geist der Liebe, des Glaubens und des Kreuztragens ganz ins Innere verschließen müßte, wo sie stets leben können) der Sache des Friedens und der Völkerversöhnung ein Hindernis entgegenzustellen. Gegenüber Systemen, die der wahren Religion feindlich sind, ist der Mensch immer an die von Gott in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung gesetzten Grenzen gebunden; deshalb können wir eine unterschiedslose „Koexistenz“ auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht in unser Friedensprogramm aufnehmen. — Hier folgen nun die von der Presse aller Länder unterstrichenen Erklärungen zu den brennenden internationalen Problemen.

Die Rede des Hl. Vaters schloß mit einem Hinweis auf die Hoffnung, die bis heute an der Krippe des Menschgewordenen zu finden ist. In der Nacht des Irrtums und des Egoismus, der Leere und der Schuld, der Enttäuschungen und der Unsicherheit findet die Menschheit dann und erst dann einen Ausweg, wenn sie Gott und Christus in ihre Geschichte heimholt, wenn der Gottmensch unter den Menschen als ihr König Anerkennung und Gefolgschaft gewinnt.

II. Kirchliche Liturgie und „Heilige Musik“

Am hohen Weihnachtsfeste 1955 unterzeichnete Papst Pius XII. die Enzyklika „*Musicae sacrae disciplina*“, deren Sinn und Zweck er sofort im ersten Satz dieses acht Zeitungsspalten starken Dokumentes klarstellt: es soll eine systematische Abhandlung über Kirchenmusik sein mit besonderer Berücksichtigung jener Fragen, die in den letzten Jahrzehnten im Vordergrund der Diskussion standen; zugleich wird es ein Beitrag sein zur Förderung und Erläuterung jener Richtlinien, die der hl. Pius X. in seinem „*Motuproprio*“ vom 22. November 1903 vorlegte. Die neue Enzyklika ist in vier Kapitel aufgeteilt.

I. Kapitel: Geschichtliches. — Wir werden unterrichtet über die heilige Musik im Alten Testament und in der Urkirche, über das Wesen des Gregorianischen Gesangs und der polyphonen Kirchenmusik und über die Regelung der Kirchenmusik durch verschiedene Päpste.

II. Kapitel: Kunst im Dienste der Liturgie. — Die Kunst hat ihre Gesetze und ihre eigene Würde; aber sie ist auch, besonders als religiöse Kunst, höheren Normen unterstellt, die in den Begriffen „Ästhetik“ und „Freiheit der Inspiration“ noch nicht ausgesprochen sind. Der Künstler dient hohen Zielen, und letztlich drückt er im Bilde seiner Kunst die unendliche Schönheit Gottes aus, zu dessen Lobpreis der Mensch als Geschöpf gerufen ist. Am vordringlichsten ist dies die Aufgabe der religiösen Kunst, die deshalb nach Künstlern verlangt, die durch den Glauben und die Liebe zu Gott inspiriert werden, weil sie nur dann jenes innere Auge besitzen, das ihnen erschließt, was göttliche Majestät und heiliger Kult vom Menschen und seiner Kunst fordern. Am innigsten unter allen Künsten ist nun die Kirchenmusik mit der heiligen Liturgie verbunden, und so ist auch sie in erster Linie an die höheren Normen des Religiösen gebunden. Würde und Kraft der Kirchenmusik liegen in ihrer Angleichung an die Heiligkeit des eucharistischen Opferdienstes und des *Divinum Officium*. Aber auch jene weiter gefaßte „religiöse“ Musik, die nicht unmittelbar im Dienste der eigentlichen Liturgie steht, verdient unsere hochschätzende Beachtung. Ihr Quellgrund ist ebenfalls die Kirche, und ihr Ziel ist die Verlebendigung des religiösen Empfindens der Kinder, der Jugendlichen und der Erwachsenen, die Durchtränkung des gesamten Lebens des christlichen Volkes mit froh erfaßten Akzenten religiöser

Erhebung. Die Förderung der Kirchenmusik und der religiösen Musik überhaupt ist deshalb ein wahres und echtes Apostolat.

III. Kapitel: Eigenschaften der Kirchenmusik; liturgische Regelungen. — Drei Grundeigenschaften muß die Kirchenmusik aufweisen: Heiligkeit, wahren Kunstwert, Universalität. Nie darf die Kirchenmusik den Eindruck des Profanen aufkommen lassen. Den Charakter der Heiligkeit besitzt in vorzüglicher Weise der Gregorianische Gesang, der wie ein kostbarer Schatz zu hegen und dem christlichen Volke in umfassender Weise zugänglich zu machen ist. Es seien alle diesbezüglichen Erlässe Pius' X. und XI. erneuert, damit der Gregorianische Gesang im Kultus weitgehend, würdig und fromm zur Anwendung komme. Dann ist auch schon die zweite Grundeigenschaft der Kirchenmusik gesichert, nämlich ihr echter Kunstwert, und zugleich, durch den Gebrauch des Gregorianischen Gesangs in allen Gotteshäusern des Erdkreises, jene Universalität katholischer Heimatlichkeit, die unserer gesamten römischen Liturgie eigen ist. Daß die betenden Christen sich überall in katholischer Heimat fühlen, ist einer der Hauptgründe, warum die Kirche so eindringlich wünscht, daß mit der lateinischen Kultsprache der Gregorianische Gesang verbunden sei. Wenn die Kirche in dieser Beziehung aus ersten Gründen ganz genau umgrenzte Dispensen gewährt, darf niemand eigenmächtig solche Dispensen inhaltlich oder territorial erweitern; selbst dort, wo jene Dispensen gelten, sind die Gläubigen in die einfacheren und gebräuchlicheren Melodien der Gregorianik einzuführen, so daß sich auch auf diese Weise die Einheit und die Universalität der Kirche offenbaren. Wo die „*sacralis vel immemorabilis consuetudo*“ besteht, beim feierlichen Hochamt nach den lateinisch gesungenen liturgischen Texten Lieder in der Volkssprache anzufügen, dürfen die Oberhirten diesen Brauch dulden. Übrigens ist es eine Aufgabe der religiösen Katechese, die Gläubigen zum Verständnis der heiligen Texte und Melodien anzuleiten. Der Hl. Stuhl beschränkt seine liebende Sorge jedoch nicht einzig auf den römischen Ritus; er will auch die Pflege der Liturgie und Kirchenmusik bei den übrigen lateinischen und bei den verschiedenen orientalischen Riten. Ferner liegt in dem Lob, das der Gregorianik gespendet wird, keine Ablehnung polyphoner Kirchenmusik, die schönste Blüten hervorbrachte, die aber immer die an die liturgische Musik zu stellenden Forderungen erfüllen muß und nichts zulassen darf, was diesen Normen nicht entspräche. So gehört in den Gottesdienst z. B. keine polyphone Musik, die durch ihre Schwulstigkeit die heiligen Worte des liturgischen Textes verdunkelt oder die liturgische Handlung unterbricht oder den Kultus entwürdigt. Ähnliche Kriterien wie für den Gesang gelten auf dem Gebiet der instrumentalen Kirchenmusik, deren Königin die Orgel ist. Neben der Orgel vermögen auch andere Instrumente (z. B. Violine und sonstige Saiteninstrumente) den Kultus zu verschönern, jedoch stets unter der Bedingung, daß sie keine profane oder unangenehm aufdringliche Note schaffen. Es ist kaum nötig, noch eigens anzumerken, daß keine kirchenmusikalischen Schöpfungen beim Gottesdienst versucht werden sollen, wenn die verfügbaren Kräfte zu ihrer würdigen Ausführung nicht fähig sind.

Was den so wertvollen religiösen Volksgesang (in der Volkssprache) betrifft, so ist noch zu sagen, daß er für die Bischöfe ein wichtiges Anliegen sein muß. Seinen Zweck als Volksgesang und als religiöser Volksgesang wird er natürlich nur dann erfüllen, wenn er in Inhalt und Melodie dieser seiner Natur entspricht, und darauf ist sorgsam zu achten. Zwar darf er beim feierlichen Hochamt ohne spezielle Erlaubnis des Hl. Stuhles nicht gebraucht werden, doch kann er „in sacris non sollemnit celebratis“ mächtig dazu beitragen, die Gläubigen mit dem Opfergeschehen zu verbinden, wofür die Volksgesänge den einzelnen Teilen des heiligen Opfers angepaßt werden, was zur großen Freude des Papstes bereits vielerorts geschieht. Eine sehr weite und schöne Aufgabe haben die religiösen Volksgesänge bei nicht streng liturgischen Feiern, sodann bei Prozessionen und Wallfahrten, bei Kongressen, in Vereinen, im Religionsunterricht und im gesamten Leben der Christen.

Das dritte Kapitel schließt mit einigen Hinweisen auf die Pflege (warum und wie) des liturgischen Gesangs und des religiösen Volksgesanges in den Missionsländern.

IV. Kapitel: Einige Empfehlungen an die Bischöfe. — Den Oberhirten werden die „*Scholae Cantorum*“, die „*Pueri Cantores*“ und die gediegene Pflege der Kirchenmusik in den Seminarien ans Herz gelegt. Wo keine Schola Cantorum für

den Kirchengesang besteht und auch keine eigentliche Gruppe von *Pueri Cantores*, sondern bloß „*coetus tum virorum ac mulierum seu puellarum*“, gelten noch immer die bisherigen Bestimmungen der Ritenkongregation (Dekrete Nr. 3964, 4201, 4231). Zu empfehlen ist ferner, daß die einzelnen Diözesen dem einen oder anderen dazu geeigneten Priester eine Ausbildung am *Pontificium Institutum Musicae Sacrae* in Rom oder an einer ähnlichen Schule ermöglichen, auch schon deshalb, damit die Bischöfe einen Sachverständigen für Kirchenmusik zur Verfügung haben, der übrigens dem Diözesanrat für Christliche Kunst angehören soll. Ein Lob verdienen die Vereinigungen, die sich der Pflege der Kirchenmusik widmen oder für die Verbreitung kirchenmusikalischer Kultur tätig sind . . .

Die Enzyklika schließt mit Worten der Hoffnung und der Ermutigung, „*ut nobilissima haec ars etiam hodie ad genuinos sanctitatis et venustatis splendores adducta excolatur et in dies perficiatur*“. Noch einmal wird die Sorge um Kirchenmusik und religiösen Volksgesang als „herrliches Apostolat“ bezeichnet.

III. Das Wort des Papstes zu Fragen der Kultur, der Sittlichkeit und des Sozialbereiches

1. Der ideale Film (Fortsetzung)

Über die Audienz, die Pius XII. den Vertretern der italienischen Filmindustrie am 21. Juni 1955 gewährte, hat die „*Quartalschrift*“ im Heft 4, Jahrgang 103 (1955), S. 343—346, ausführlich berichtet. Damals äußerte sich der Hl. Vater über die Bedeutung der Filmkunst im allgemeinen und über den idealen Film in seiner Beziehung zu den Zuschauern (Was müssen wir von einem für die Zuseher idealen Film fordern?). In derselben Rede versprach der Papst, daß er bei passender Gelegenheit noch zwei andere Erwägungen über den idealen Film vorlegen wolle, und zwar über den idealen Film in bezug auf seinen Gegenstand oder Inhalt sowie in seiner Beziehung zur Gemeinschaft, auf die er den ihm eigenen Einfluß ausübt. Dieses Versprechen wurde durch eine zweite längere Rede eingelöst, die Pius XII. am 28. Oktober 1955 vor italienischen und ausländischen Kinobesitzern und Filmverteilern hielt.

Weil der Film in unserer jetzigen Generation ein geistiges und sittliches Problem von immenser Tragweite geworden ist, hat die Kirche das Recht und die Pflicht, sich dieser Fragen sorgend anzunehmen, und alle, die sich für das Allgemeinwohl verantwortlich fühlen, dürfen nicht stillschweigend zusehen, falls ein zur Erziehung und Veredelung der Charaktere wertvolles Mittel sich in ein Instrument zur Förderung des Bösen umwandelt. Der Film muß nicht nur vor künstlerischem Niedergang geschützt, sondern auch und vor allem vor der Mitschuld an der Verderbnis der Sitten bewahrt werden. Deshalb empfiehlt sich von selbst eine Prinzipienlehre über den idealen Film in seiner Beziehung zum Subjekt (vgl. Rede vom 21. Juni), zum Objekt oder Inhalt, zur Gesellschaft.

Der Film in Hinsicht auf seinen Gegenstand oder Inhalt. — Da der Film den Menschen angeht, wird er inhaltlich ideal sein, wenn er sich vollkommen und harmonisch den ursprünglichen und wesentlichen Bedürfnissen des Menschen — Wahrheit, Güte, Schönheit — anpaßt. Die Vollkommenheit, die Verwirklichung des Ideals wird relativ bleiben; sie ist an die Grenzen oder den Rahmen des Möglichen gebunden. So gibt es Werte und Wahrheiten, die sich der Macht der bildlichen Objektivierung entziehen, und wieder andere, deren Darstellung aus Gründen der Technik, der Kunst, der Sicherheit von Menschenleben oder des Taktgefühls, der Pietät und der Ehrfurcht ausscheidet. Trotz dieser teils inneren, teils praktischen Beschränkungen bleibt ein weites Feld von Themen übrig im Reiche des Wahren, des Guten und des Schönen, wobei dann nach der jeweiligen Zielsetzung eines dieser drei Elemente vorherrschen kann.

Zuerst sei der Lehrfilm erwähnt, dessen eigentliche Anziehungskraft in der Wahrheit liegt. Reine Lehrfilme sind verhältnismäßig selten. Aber der Lehrfilm kann eine hohe Kunst- und Inhaltsstufe erreichen und z. B. als Film auf naturwissenschaftlicher Grundlage mit der Wahrheit die unerschöpflichen Reichtümer des Guten und Schönen als Abbild der Vollkommenheit und Schönheit des Schöpfers verbinden. Ebenso reizvoll und belehrend kann der Film den Menschen darstellen: den Menschen selbst, die Werke und Errungenschaften des Menschen, die Kulturen und Sitten der verschiedenen Rassen und Völker.

Schwieriger stellt sich die Aufgabe im Spiel- oder Aktionsfilm, der das Leben und Verhalten der Menschen, ihre Leidenschaften, Bestrebungen und Kämpfe darstellen und deuten will. Für den gewissenhaften Hersteller beginnen die Schwierigkeiten bereits bei der Wahl des Themas, und dann gilt es, dieses Thema in menschlich und ästhetisch vollkommener Weise (mit den verfügbaren Mitteln) darzustellen. Hier verdienen zwei Fragen eine ganz sorgfältige Erwägung. Erstens: Darf man religiöse Gegenstände zum Stoff eines Spielfilms machen? Selbst wenn das Religiöse in den meisten Spielfilmen nicht zum Thema genommen wird, sollte es doch im idealen Film nicht ganz abwesend sein. Auch sittlich sonst einwandfreie Filme können seelischen Schaden anrichten, wenn sie dem Zuschauer eine Welt darbieten, in der alles verläuft, wie wenn Gott nicht existierte. Andererseits muß man anerkennen, daß nicht jedes religiöse Geschehen oder Phänomen auf die Leinwand übertragbar ist; auch ist wahre Religiosität an und für sich der äußeren Schaustellung abhold und läßt sich nicht leicht „aufsagen“. Die vergleichende Beschreibung verschiedener religiöser Bekenntnisse durch den Film erfordert ein sehr feines religiöses Empfinden und menschliches Taktgefühl. Dasselbe gilt für geschichtliche Filme, die von Menschen und Ereignissen handeln, die im Mittelpunkt noch nicht überwundener religiöser Gegensätze standen; hier ist das erste Erfordernis die Wahrheit, die aber mit der Liebe verbunden sein muß. Prinzipiell wäre die oben gestellte Frage so zu beantworten: Es ist nicht einzusehen, warum religiöse Gegenstände allgemein und grundsätzlich ausgeschlossen sein sollten, um so mehr, als die Erfahrung auf diesem Gebiet einige gute Ergebnisse in Filmen streng religiösen Inhalts gezeigt hat. — Eine zweite Frage bezüglich des Inhaltes des idealen Spielfilms betrifft die Darstellung des Bösen. Dürfen das Böse und das Ärgernis, die ja im Leben des Menschen eine bedeutende Rolle spielen, dargestellt werden, und wie ist die etwaige Darstellung zu behandeln? Ohne Kenntnis des Bösen kennt man das wirkliche Menschenleben nicht; doch übt andererseits die künstlerische, „anschauliche“ Darstellung des Bösen auf viele einen fast unwiderstehlichen Reiz aus. Hat man nicht z. B. schon den Eindruck, viele würden für ihre Darstellung keine künstlerische Eingebung entdecken, wenn sie nicht irgendwie das Reich des Bösen zur Verfügung hätten? Jedenfalls ist es zu verurteilen, wenn das Böse um seiner selbst willen dargestellt wird, wenn es gebilligt zu werden scheint, wenn es in erregender, hinterhältiger, verführerischer Weise beschrieben wird, wenn es denen gezeigt wird, die es nicht meistern und ihm nicht widerstehen können. Wenn jedoch keiner dieser Verstöße vorliegt und der gezeigte Konflikt mit dem Bösen sowie dessen zeitweiliger Sieg — im Verhältnis zur ganzen Handlung — zum tieferen Verständnis des Lebens führt, zur rechten Lebensführung, zur Selbstkontrolle, zur Klärung und Festigung im Urteilen und Handeln beiträgt, dann kann man eine solche Materie wählen und als Teilinhalt in die Gesamthandlung des Films verweben. In dieser Hinsicht ist die Darstellung des Bösen und der Schuld durch die Hl. Schrift richtungweisend. Soll also der ideale Film das Böse darstellen, die Schuld und den Fall, dann hat es in ernster Absicht und in geziemenden Formen zu geschehen, und die Verurteilung des Bösen darf nicht erst dann zum Ausdruck kommen, wenn der Zuschauer schon zu stark von dem Anreiz des Bösen gepackt ist.

Nach diesen Erwägungen über den Inhalt des idealen Films sprach der Papst über seine Beziehungen zur Gemeinschaft: Was kann der ideale Film für die Familie, den Staat und die Kirche Wertvolles, ja Wertvollstes leisten? Wie der Film die Grundlagen der Familie schädigen und diese entwürdigen kann, ist bekannt. Es gehört zu den eigensten Aufgaben des idealen Films, mit den Mitteln der Filmkunst den naturgerechten und menschlich edlen Begriff der Familie herauszustellen. — Unter dem Begriff „idealer Film in seiner Beziehung zum Staat“ meinen wir hier nicht jene Propagandafilme, die im Dienste einer Partei oder eines politischen Systems stehen, sondern den Film, insofern er Haltungen anregt und fördert, die zersetzenden Strömungen entgegenarbeiten und die positiven Grundlagen staatlicher Gemeinschaft stärken. Das vermag der Film, ohne dadurch seinen eigenen Charakter zu verlieren oder sonstwie Schaden zu leiden. — Ein Wort bleibt zum Schluß über die Beziehung des Films zur Kirche zu sagen. Wenn der Film, wie es nicht selten geschieht, sich mit Begebenheiten beschäftigt, in denen die Kirche zu einem Gegenstand von größerer oder geringerer Bedeutung und Ausführlichkeit der Darstellung wird, dann

muß er das tun in wahrheitgemäßer Kenntnis mit religiösem Takt, mit Einfachheit und Würde. Der ideale Spielfilm dieser Art wird im Zuschauer Verständnis, Achtung und Verehrung gegen die Kirche auslösen und bei ihren Kindern Freude, Liebe und heiligen Stolz. Geschichtliche Gründe, Erfordernisse der Handlung oder auch der nüchterne Realismus können es notwendig machen, Mängel und Fehler kirchlicher Personen in ihrem Charakter oder vielleicht auch in der Ausübung ihres Amtes darzustellen. In diesem Falle soll dem Zuschauer der Unterschied zwischen Institution und Person, zwischen Person und Amt klarwerden. Für den Katholiken insbesondere wird unter dem religiösen Gesichtspunkt jener Film ideal sein, in dem die Kirche von der Glorie der „Heiligen Mutter Kirche“ überschienen ist: die Heilige und die Mutter, auf die er sein Vertrauen setzt, der er anhängt, in der er lebt, von der seine Seele und sein innerstes Wesen die menschliche Vollkommenheit und den Reichtum der Ewigkeit empfangen . . .

Wohlthuend wirkt in den beiden Reden des Papstes über den „idealen Film“ die ruhige Behandlung dieses weiten Themas und das vertrauensvolle freundliche Hinführen zu den vielen positiven Möglichkeiten der Filmkunst. Eine gedrängte Zusammenfassung kann diese Note leider nicht vollständig wiedergeben.

2. Um die schmerzlose Entbindung

Vor einem zahlreichen Gremium von Ärzten aus aller Welt, die eigens nach Rom gekommen waren, hielt Pius XII. am 8. Jänner 1956 eine längere französische Ansprache über das Problem der „natürlichen schmerzfreien Geburt“ und ihrer Beurteilung vom sittlichen und religiösen Standpunkt. Das Wesentliche der Erklärungen des Hl. Vaters läßt sich in folgendem Satz ausdrücken: Die neuen psycho-prophylaktischen Methoden für eine natürliche schmerzfreie Geburt stehen weder im Gegensatz zur Moral und zur christlichen Weltanschauung noch auch zur Hl. Schrift. In der ganzen Welt machte die Rede des Papstes einen großen Eindruck, sowohl wegen der Klärung und Beruhigung, die sie sehr rechtzeitig brachte in einer Frage der Praxis, die bei uns meist noch im Anfangsstadium steht, als auch wegen der vom Hl. Vater reinlich vollzogenen Scheidung zwischen wissenschaftlicher Entdeckung und mißbräuchlicher Auspielung gegen die christliche und für eine materialistische Weltanschauung.

Pius XII. sprach über eine ganz bestimmte Methode schmerzfreier Entbindung, und seine Erklärungen beschränken sich vorläufig, wenigstens zum sehr großen Teil, bloß auf die sogenannte psycho-prophylaktische Methode. Hier die vom Papste gebrauchte Umschreibung: „Die natürliche Entbindung ohne Schmerzen, bei der man kein künstliches Mittel anwendet, sondern sich einzig auf die natürlichen Kräfte der Mutter stützt“ (physiologisch richtige Funktionen und bereitwillige psychische Mitarbeit). Beinahe die Hälfte der päpstlichen Rede ist eine Skizze der neuen psycho-prophylaktischen Methode schmerzfreier Entbindung, so wie sie die Russen auf Grund der Lehre Pawlows von den bedingten Reflexen aufgebaut haben. Die starken Schmerzen bei der Geburt seien gewöhnlich die Folge eines von außen (z. B. durch die allgemeine Meinung) bedingten Reflexes, der sich durch Erziehung und Mitarbeit der werdenden Mutter als negativer Reflex ausschalten und durch positive Elemente ersetzen lasse; eine gut und richtig geleitete und geleistete physiologische Mitarbeit der Mutter bei der Entbindung mache dann in den meisten Fällen die Geburt zu einem normalen, schmerzfreien Ereignis. Ähnliche Wege ging der Engländer Grantly Dick Read, der jedoch die materialistischen philosophischen Voraussetzungen der Russen ablehnt. Anwendung fand die Methode in Rußland und China (wie man sagt, in Hunderttausenden von Fällen) sowie in einzelnen Geburtskliniken des Westens (z. B. in Frankreich). Es wäre einstweilen voreilig, zu behaupten, die neue Methode sei in allen ihren Voraussetzungen bereits wissenschaftlich erhärtet.

Doch auch ohne daß wir ein endgültiges Urteil über den Grad der wissenschaftlichen Gewißheit der psycho-prophylaktischen Methode abgeben können, drängt sich die Untersuchung auf, ob die Methode sittlich einwandfrei sei. Zu antworten ist, daß sie in sich keinen Grund zur ethischen Beanstandung bietet. Sie stützt sich auf ganz natürliche Mittel und Kräfte, sie fördert ein frohes Erleben und ein gesteigertes Bewußtsein der Würde der Mutterschaft, sie ist eine natürliche Aszese des Mutter-

werdens, sie mindert durch Beseitigung der Angst und der Schmerzen die Gefahr einer Ablehnung der Mutterschaft. Weltanschaulich liegt in der psycho-prophylaktischen Methode weder ein Beweis für die Richtigkeit der materialistischen Philosophie noch ist ihre Anwendung irgendwie ein Bekenntnis zum Materialismus (vgl. Grantly Dick Read). Tatsächlich wird die neue Methode von einer bestimmten Seite als Bekräftigung materialistischer Philosophie und Kultur und als Entkräftigung des Christentums und der Bibel präsentiert. Ihre wissenschaftliche Wahrheit und praktische Brauchbarkeit verdankt sie genau so wenig sittlichen und religiösen Anschauungen wie die Vererbungsgesetze Mendels, die nicht, weil nun einmal Mendel Katholik war, ein Beweis für die Wahrheit des Christentums sind; ähnlich sind die wissenschaftlichen Entdeckungen eines Atheisten nicht deshalb wahr oder falsch, weil sie von einem Atheisten stammen, noch ist ihre wissenschaftliche Wahrheit ein Beweis für die Gültigkeit der materialistischen Philosophie. In keiner Hinsicht verbietet die christliche Weltanschauung einem Katholiken die ernste Beschäftigung, in der Theorie und in der Praxis, mit der psycho-prophylaktischen Methode der schmerzfreien Entbindung. Oder verbietet dies vielleicht die Hl. Schrift durch den bekannten Satz Gen 3, 16: „In dolore paries filios“? Hat Gott durch dieses Wort etwa dem Menschen die Nutzbarmachung der Natur, den Fortschritt, die Bekämpfung von Mühsal, Schmerz und Krankheit verboten? Wer möchte das behaupten? (vgl. Gen 1, 28). Hat er den Müttern tatsächlich die Linderung der Geburtsschmerzen, wenn dies auf natürliche Weise geschieht, verboten, oder bleibt es nicht wahr, daß auch ohne die Schmerzen bei der Geburt die Mutterschaft der Frau noch genug zu tragen gibt? Die Hl. Schrift verbietet nicht, die Ergebnisse der Psychologie, Physiologie und Gynäkologie zu verwerten, um mit der psycho-prophylaktischen Methode auf Irrtum fußende schmerzliche „bedingte Reflexe“ zu beseitigen und die Geburt so schmerzlos wie möglich zu machen.

Der Papst schloß seine wertvolle Ansprache mit einigen Erwägungen über „christliche Geburtshilfe“. Christliche Liebe bemüht sich stets darum, der werdenden Mutter allen psychischen und physischen Beistand zu leisten, und in demselben Geist betrachtet sie die neue Methode. Daneben vergißt sie nicht die anderen Möglichkeiten ethischen und religiösen Apostolats, das sie bei werdenden Müttern durch Höherrichtung ihres Blickes entfalten kann. Auch das Leiden und das Kreuz erfahren im Christentum keine rein negative Deutung. Der Christ bejaht die neuen Entdeckungen der Wissenschaft und der Technik; er wird sie nach ihrem objektiven Wert einschätzen und gebrauchen, ohne sie deshalb materialistisch zu vergöttern oder in ihnen das letzte und höchste Ziel des Strebens zu sehen, das immer die Liebe zu Gott und die Hingabe an seinen Dienst bleibt.

3. Zu sozialen und internationalen Problemen

Außer den Punkten, die aus der Weihnachtsbotschaft hervorgehoben wurden, finden sich in den päpstlichen Ansprachen der Monate November 1955 bis Beginn Februar 1956 nur noch wenige mehr ausführliche Erörterungen, die eine neue Idee in die Debatte werfen oder sonstwie in einer Chronik festgehalten werden müßten. Meist handelt es sich nur um kurze Hinweise auf bekannte Lehren oder Empfehlungen. Am 6. November 1955 berührte Pius XII. vor einer italienischen Militärvereinigung die dringende Notwendigkeit einer raschen Lösung der internationalen Spannungen, als gerade nach der zweiten Genfer Zusammenkunft das Barometer des verfrühten Optimismus wieder stark zu sinken begann: „Alle wissen, mit welcher Ehrlichkeit und welchem Vertrauen Wir beständig wiederholen, daß nichts verloren ist, falls die Männer von gutem Willen aufwachen und sich zusammentun, um sofort mit Entschlossenheit und in Eintracht zu handeln. Wir wollen auch Unsere Hoffnung nicht verschweigen, daß vielleicht schneller, als man es erwarten könnte, die Strahlen der Sonne in einem sieghaften neuen christlichen Frühling wieder hervorbrechen . . . Wir brauchen nicht noch einmal zu wiederholen, was bereits bei verschiedenen Anlässen von Uns gesagt wurde über das Recht des Staates zur Verteidigung gegen die ungerechten Angreifer, solange man keine wirksame Formel findet, um allen die Achtung vor den Grenzen und Gütern des Nachbarn aufzuerlegen. Dies zu sagen, ist eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Klarheit; aber andererseits können Wir

nicht umhin, neuerdings die Leiter der Völker zu beschwören, alle Anstrengungen zu machen, um neues Blutvergießen, neue Trauer, neues unnützes Morden zu vermeiden. Unser Schrei möge noch einmal besonders zu jenen dringen, wo immer sie auch seien, die in unmenschlicher Berechnung daran denken könnten, andere Völker deshalb anzugreifen, weil sie ungeschützt dastehen. Dieser Unser Schrei ist auch eine Bitte an Gott, er solle die Völker zersprengen, die an Kriegen sich freuen (Ps 67, 31).“

Die Vertreter von 20 Staaten hatten am 16. Oktober 1945 den Gründungsakt der Organisation der Vereinten Nationen für Ernährung und Ackerbau unterzeichnet. Zum 10. Jahrestag hielt diese FAO (=Food and Agriculture Organisation) in Rom ihren VIII. Kongreß, dessen Teilnehmer der Hl. Vater am 10. November 1955 in Castel Gandolfo in Audienz empfing. In seiner französischen Ansprache ging der Papst u. a. auf verschiedene Mittel ein, um einen gesunden und berufsfrohen Bauernstand zu erhalten; außerdem machte er einige Bemerkungen über das Problem der Unterernährung und seine internationale Lösung: „Während früher das Hungerproblem unlösbar schien, ist es gegenwärtig möglich, es frontal anzupacken und für seine Lösung auf die Mitarbeit der Regierungen zu zählen . . . Die von der Natur oder durch eine fortgeschrittene Zivilisation begünstigten Völker setzen sich der Gefahr eines schrecklichen Erwachens aus, wenn sie nicht schon jetzt darum besorgt sind, den minder Bedachten die Mittel zu menschenwürdigem Dasein und entsprechender Entwicklung zu sichern. Eine hohe und edle Aufgabe ist es, bei einer großen Zahl von einzelnen und Völkern noch stärker das Gefühl der kollektiven Verantwortung zu wecken und vor allem mit Hilfe dieser Erkenntnis überlegte und hochherzige Unterstützung anzuregen. In unseren Tagen des Mißtrauens, der Spaltung und der Revolte liegt die moralische Tragweite eines solchen Resultats noch höher als seine materiellen Wirkungen.“

Vor 3000 Kongressisten der italienischen Kleinindustrie bekannte sich der Papst am 20. Jänner 1956, wie schon öfter, zur „unersetzbaren Funktion des Privatunternehmens“, dessen wirtschaftliches Potential in Italien durch 70.000 Betriebe der Kleinindustrie dargestellt wird. Die Verteidigung des Privatunternehmens und der Kleinindustrie „steht nicht nur in Einklang mit einer Forderung der gegenwärtigen Lage, sondern auch mit der Lehre der Kirche, die hier um die soziale Anwendung einer höheren und grundlegenden Wahrheit bemüht ist, der Wahrheit nämlich von der transzendenten Berufung der menschlichen Person und ihrer persönlichen Verantwortung vor Gott und der menschlichen Gesellschaft. Das Wort „Privatunternehmen“ könnte falsch verstanden werden, als ob es, insbesondere die Kleinindustrie, in Organisation und Tätigkeit ganz der Verfügung des Arbeitgebers überlassen wäre, der einzig das Spiel seiner persönlichen Interessen betreibt. Aber ihr habt ausdrücklich eure Absichten enthüllt und hervorgehoben, daß der Schutz des Privatunternehmens und der Kleinindustrie im Rahmen der ganzen Volksgemeinschaft, der gegenüber diese Unternehmen Rechte und Pflichten haben, erwogen werden muß.“

IV. Verschiedenes — Kurznachrichten

Das Päpstliche Jahrbuch 1956, das am 18. Jänner dem Hl. Vater überreicht wurde, gibt uns folgende Zahlen über den Stand der kirchlichen Hierarchie am 31. Dezember 1955: das Kardinalskollegium zählt 62 Mitglieder; es gibt 10 Residential- und 5 Titularpatriarchate, 303 Metropolisansitze (Zunahme 10), 44 Erzbistümer und 1212 Bistümer (Zunahme 55). Die Zahl der verschiedenen Titularprälaten mit dem Rang eines Metropoliten, Erzbischofs oder Bischofs beläuft sich auf 882; hierher gehören die Nuntien und Internuntien, die Apostolischen Vikare, die Hilfs- und Weihbischöfe usw. Prälaturen und Abteien „nullius“ bestehen 78, Apostolische Administraturen 12, Apostolische Vikariate 202, Apostolische Präfecturen 123. Im Laufe des Jahres 1955 ging die Zahl der Apostolischen Vikariate und Präfecturen insgesamt um 46 zurück, weil der Ausbau der kirchlichen Hierarchie in den Missionsländern immer weiter durchgeführt wird.

Am 23. November 1955 starb Wilhelm Berning, Bischof-Erzbischof von Osnabrück; der Verewigte stand im Alter von 78 Jahren und hatte seit 1914 die

Diözese Osnabrück verwaltet; den Titel eines Erzbischofs hatte er „ad personam“ erhalten. Zur Jahreswende brachte der „Osservatore Romano“ die Mitteilung, der Hl. Vater habe Bischof Josephus Cal. Fließner aus Gesundheitsgründen von der Leitung der Diözese Linz entbunden und zum Titularbischof von Binda ernannt. Mit 1. Jänner 1956 hat der bisherige Bischofskoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, Franciscus Sal. Zauner, die Regierung der Diözese übernommen.

Den neuen italienischen Staatspräsidenten Giovanni Gronchi empfing der Hl. Vater am 6. Dezember 1955 in feierlicher Audienz. Der Papst wünschte in kurzer Ansprache dem Präsidenten, daß seine Tätigkeit „wirksam zum Wohlergehen der Nation und aller Bürger, besonders der bescheidenen und bedürftigeren Klassen, beitrage, sowie auch zur Erhaltung und Verstärkung jener herzlichen Beziehungen, die glücklicherweise in Italien auf Grund der Lateranverträge zwischen Kirche und Staat bestehen.“ Italien will zur Sicherung des Weltfriedens mitarbeiten.

In den Niederlanden hat der Hl. Stuhl am 8. Oktober 1955 die beiden neuen Diözesen Groningen und Rotterdam errichtet. Das Bistum Groningen wird sich aus Gebietsteilen zusammensetzen, die bisher zum Erzbistum Utrecht gehörten, während Rotterdam aus einer Teilung der Diözese Haarlem hervorgeht. Die Niederlande werden also in Zukunft das Erzbistum Utrecht und die sechs Bistümer Haarlem, Rotterdam, Breda, 's Hertogenbosch, Roermond und Groningen aufweisen. Der „Osservatore Romano“ veröffentlichte am 13. Jänner den Brief „Gloriosam Reginam“, den Papst Pius XII. am 8. Dezember 1955 an den polnischen Episkopat sandte. Das Schreiben ist verbunden mit dem dritten Zentenar der Verteidigung des Heiligtums von Jasna Gora, Polen, das immer die seligste Jungfrau innig verehrte und bei mehr als einer Gelegenheit deren mächtigen Schutz erfuhr, möge auch jetzt die Hoffnung auf Rettung in einem unerschütterlichen Glauben festhalten. Maria war für Polen stets die Schützerin des Glaubens und der Treue zum Apostolischen Stuhle. Die Vergangenheit ist für das polnische Volk ein kräftiger und nachhaltiger Ansporn, den Zersetzungsversuchen des Atheismus einen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Die religiöse Verfolgung hat weder in Polen noch in anderen Ländern aufgehört, und um die Freiheit der Kirche sind vielfache Ketten gelegt. Was Polen insbesondere betrifft, kommen zu den übrigen Bedrückungen noch die Bemühungen jener „Neuerer“, welche „die christliche Religion, die man ihrer eigenen Wahrheiten und Grundsätze entkleidet hat, mit einem trügerischen Progressismus vereinigen wollen“.

In Gegenwart des Hl. Vaters wurde am 9. Jänner das Dekret verlesen und promulgiert, durch das Pius XII. die Heroizität der Tugenden eines seiner Vorgänger, des Ehrwürdigen Dieners Gottes Innozenz XI., erklärt, Papst Innozenz XI. Odescalchi aus Como war Oberhaupt der Kirche vom 21. September 1676 bis 12. August 1689. In seine Regierungszeit fiel u. a. die Belagerung Wiens durch die Türken und die Befreiung der Stadt durch den Sieg vom 12. September 1683. Der Seligsprechungsprozeß war bereits unter Papst Klemens XI. am 3. September 1714 eingeleitet worden; er stieß jedoch bald auf „politische Widerstände“. Trotz der Energie, die noch Benedikt XIV. am 8. August 1744 bekundet hatte, wurde die ganze Angelegenheit ein wenig später fallengelassen, und so ruhte sie in recht undankbarer Vergessenheit bis zu ihrer Wiederaufnahme im Jahre 1943.

Unter dem Titel „Es ist der Herr“ erschien am 11. Dezember 1955 im „Osservatore Romano“ ein längerer Artikel über die Christuserscheinung, der nach ersten Berichten der Hl. Vater am 2. Dezember 1954 gewürdigt wurde. Für den genannten Artikel übernimmt die vatikanische Tageszeitung selbst die ganze Verantwortung. Es wird vor allem versucht, der Erscheinung ihren religiösen Sinn zu geben. Über Einzelheiten des „wundersamen Ereignisses“ wird für jene, die nach Sensationen verlangen, recht wenig mitgeteilt. Es heißt zunächst, das „wundersame Ereignis, das sich in der Morgenfrühe des 2. Dezember 1954 zutrug, sei durch eine Indiskretion, die ganz sicher vom Hl. Vater weder gewollt noch gebilligt wurde, in der ganzen Welt bekanntgeworden. Es muß sogar präzisierend beigefügt werden, daß der Hl. Vater offenes Mißfallen über die ohne Zweifel mit bester Absicht geschehene Indiskretion bekundete“. Über die Erscheinung erfahren wir im besagten Artikel nur das, was der „Osservatore della Domenica“ bereits veröffentlicht hatte: Es war an einem der

kritischsten Tage der letzten schweren Erkrankung des Hl. Vaters; als am 2. Dezember gegen 9 Uhr morgens der (später indiskret gewordene) „Besucher“ in das Krankenzimmer trat, empfing ihn Pius XII. mit der Bemerkung: „Heute in der Frühe habe ich den Herrn gesehen!“ Am Vorabend habe er, der Papst, klar und deutlich die Ankündigung einer „Erscheinung“ gehört; am Morgen, als er beim Beten des „Anima Christi“ die Anrufung „in hora mortis meae voca me“ sprach, habe der Herr neben ihm gestanden; er habe geglaubt, es handle sich um die Abberufung aus diesem Leben, und deshalb habe er dann gebetet: „et iube me venire ad te“. Der Hl. Vater war ganz frisch, als er diesen kurzen Bericht gab; zur Zeit der Erscheinung war niemand im Krankenzimmer.

Warum brachte der „Osservatore“ diese Mitteilung und Erklärung? Weil durch die (bedauerliche) Indiskretion des betreffenden Monsignore die Nachricht von der Erscheinung, die der Papst hatte, in sehr sensationeller Aufmachung mit allen möglichen Kommentaren im Nu die Weltpresse gefüllt hatte. Ausgangspunkt und Quelle war ein der Indiskretion zu verdankender Artikel in der italienischen illustrierten Wochenzeitung „Oggi“ vom 24. November 1955: „Der Hl. Vater sah Jesus neben sich“, und dann der Untertitel: „Zum ersten Male wird der Welt eine wunderbare Episode enthüllt, die sich auf die schwere Erkrankung bezieht, die den Papst im vergangenen Winter heimsuchte.“ Man sieht sofort die Linie, die von der Erscheinung zu einer übernatürlichen Heilung des hohen Kranken gezogen wird. Der sonst recht journalistische Artikel über das gewöhnliche Tagesprogramm des Papstes schließt mit folgendem Satz: „Wenn einst, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, Pius XII. heiligesprochen sein wird, werden wir vielleicht in ihm einen neuen Kirchenlehrer haben.“ Für uns Katholiken ist der Hl. Vater in seinem Amt Stellvertreter Christi und als solcher höchster Lehrer, der uns mit sicherem Wort den Weg des Glaubens und der Sittlichkeit führt. Um das zu glauben, haben wir festere Gründe als den Bericht über eine persönliche Erscheinung, und die „Indiskretion“ gegenüber einem Journalisten oder Korrespondenten wäre wohl am besten unterblieben bis nach dem Tode des Papstes. Einen beachtenswerten Artikel zur ganzen Frage schrieb Dr. Otto Karrer in der Züricher „Orientierung“ vom 31. Jänner 1956, S. 13–15, unter dem Titel „Wundererscheinungen in aller Welt“. Karrer läßt die Tatsache der dem Papste gewährten Erscheinungen als durchaus möglich und erklärlich bestehen, wehrt sich aber zugleich mit vollem Recht gegen jede auf Sensation berechnete Ausbeutung und Deutung solcher Tatsachen durch verantwortungslose Reporter: „Die Propaganda mit solchen Erscheinungen hat mit dem urchristlichen Zeugnis und der Sendung der Kirche für das Reich Gottes sehr wenig zu tun. . . . Das Bedenkliche ist die Sensationslust der breiten Massen und in ihrem Dienst die Verantwortungslosigkeit gewisser Pressereporter.“

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt.

Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Arnold Franz Xaver, Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft. Beiträge zur Theologie der Verkündigung der Pfarrei und des Laientums. (142.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen DM 7.80.

Auer Albert O. S. B., Reformation aus dem Ewigen. Augustinus, Franz von Assisi, Bonaventura, Luther. (Reihe: Wort und Antwort, Bd. 13.) (192.) Salzburg 1955, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 54.—.

Aurelius Augustinus, Die Auslegungen der Psalmen. Christus und sein mystischer Leib. Ausgewählt und übertragen von Hugo Weber. (XII u. 276.) Paderborn MCMLV, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 9.50, Leinen DM 12.—.

Bauer Robert, Gotteserkenntnis und Gottesbeweise bei Kardinal Kajetan. (140.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 6.50.